



Laufen

Katze steckt mit Kopf in Dose fest

Laufen. Eine Rettung der anderen Art leisteten in der Nacht auf Donnerstag, 14. August, Polizei und Feuerwehr in der Stadt Laufen: Aufmerksame Bürger fanden laut Polizeibericht an der Tittmoninger Straße eine verwahrloste und stark abgemagerte Katze, die mit ihrem Kopf in einer Futterdose feststeckte. Wie lange das Tier sich bereits in dieser hilflosen Lage befand, war nicht bekannt, heißt es weiter. Die Passanten brachten das Tier zur Polizeiinspektion Laufen. Die Beamten verständigten sofort die Feuerwehr Laufen. Ihr gelang es, mit einer Metallschere die Katze zu befreien. Im Anschluss durfte das Tier mit dem Polizeiauto zum tierärztlichen Notdienst fahren. Die Polizei Laufen wünscht der Katze eine schnelle Genesung. – red

Saaldorf-Surheim

Benefizkonzert für Hospizmobil

Steinbrünning. Die Musikakademie Steinbrünning gibt am Dienstag, 19. August, um 19 Uhr an der Grundschule in Saaldorf ein Benefizkonzert zugunsten des Hospizmobils des BRK. Das Konzert sei der Wunsch des langjährigen Musikannten und Stabführers Markus Mitterhuber anlässlich seines runden Geburtstags, informiert die Kapelle. Böhmisches und mährische Blasmusik, traditionelle Märsche und moderne Medleys sollen ein abwechslungsreiches Programm bieten. Bei schlechtem Wetter entfällt das Konzert. – red

Dorffest am Schulplatz

Saaldorf. Das diesjährige Dorffest findet am Samstag, 23. August, ab 17 Uhr am Schulplatz statt. Für Speisen und Getränke ist gesorgt. Es spielt die Jungmusi Steinbrünning und danach die Musikakademie Steinbrünning. – tw

Der in Russland geborene Laufener Autor Andreas Andrej Peters ist seit kurzem Mitglied im deutschen PEN-Club. Ein Gespräch über Heimat, Krieg und Gott.

Rebellisch ist seine Sprache nicht. Auch nicht besonders laut oder erdrückend; dennoch hat sie etwas Berührendes, das aufweckt: Der Autor Andreas Andrej Peters aus Laufen verfasst seit seiner Jugend Gedichte. Seine ersten literarischen Werke schrieb er während seiner Zeit bei einer evangelischen Untergrundkirche in Kirgistan. Vor kurzem wurde er in den deutschen PEN-Club gewählt. Die Schriftsteller-Vereinigung setzt sich für die Freiheit des Wortes, der Literatur und der Völkerverständigung ein. Im Interview mit der Redaktion erzählt der Autor, dass er in der deutschen Sprache seine Heimat gefunden hat, wieso Russlands Krieg gegen die Ukraine auch in der Sprache gestimmt und wieso er Russland gerne einführen würde.

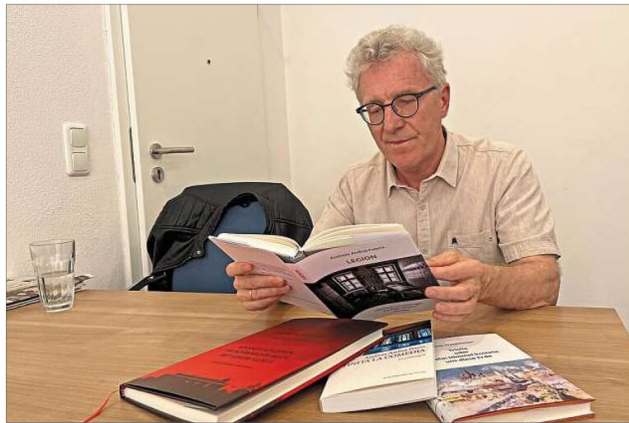
Herr Peters, wieso lautet ihr erster Vorname Andrej?
Andreas Andrej Peters: Najja, ich hieß eigentlich immer Andrej. In Deutschland musste es aber Andreas heißen. Heute hätte ich mich vielleicht gewehrt, aber damals ...

Sie sind mit ihrer Familie nach Deutschland gekommen, sprechen aber – neben Russisch – schon immer Deutsch. Wie passt das zusammen?

Peters: Meine Vorfahren kamen aus Norddeutschland und sind um die Jahrhundertwende nach Russland gezogen. Nach Oktoberrevolution, Bürgerkrieg sowie den beiden Weltkriegen wurden sie nach Sibirien verbannt, wo ich 1958 auf die Welt kam. Drei Jahre nach meiner Geburt sind wir nach Kirgistan gezogen, bis meine Eltern mit mir in den 1970er Jahren nach Deutschland ausgewandert sind. Meine Mama war hier die treibende Kraft. Sie war der Meinung, dass wir Deutsche sind und nach Deutschland gehören.

Haben Sie noch viele Erinnerungen an Kirgistan?

Peters: Auf jeden Fall, ich fand das Leben dort sehr spannend. Und was mich natürlich literarisch geprägt hat, war, dass nicht weit von uns, der bekannte Schriftsteller Tschingis Aitmatov wohnte. Er hat gewagt, Themen, die in der Sowjetunion verboten waren, aufzugreifen. Meine Eltern waren in einer Untergrundkirche und mussten mit Verfolgung und Verhaftung rechnen. Ich habe damals bereits versucht, dies literarisch



Andreas Andrej Peters beim Interview in der Redaktion: Zum Gesprächstermin hat er eine Auswahl seiner Bücher mitgenommen. – Foto: Antonia Hauser

zu verarbeiten. Zu dieser Zeit habe ich auch – ja, wie soll ich sagen – meine Glaubenserfahrung gemacht.

Was heißt das?

Peters: Ich habe gemerkt, dass es Gott gibt und ich mit ihm kommunizieren kann, in eine Beziehung treten kann. Das hat mein Leben sehr geprägt, weshalb ich auch beschlossen habe, Theologie zu studieren und später Pastor/Pfarrer zu werden. Wichtig war es mir aber immer dabei, niemandem etwas überstülpen zu wollen.

In der Sowjetunion war jegliche Religionsausübung verboten. Der Marxismus-Leninismus bezeichnete den Glaube an Gott sogar als „Opium des Volkes“. Wie kann man seinen Glauben ausleben, wenn man mit ständiger Verfolgung rechnen muss?

Peters: Nach dem Tod Stalins ging es in Russland etwas lockerer zu. Der Druck, der vorher herrschte, verschwand langsam. Mein Vater war vor dieser Zeit im Gefängnis. Er sprach nie darüber, aber manchmal schrie er nachts im Schlaf. Auch meine Mutter wurde immer nervös, wenn sie aus dem Fenster schaute und die Polizei sah. Die Ängste der Eltern waren aber größer als die der Jugendlichen – wir waren in diesem Alter vielleicht naiver.

Wollten Sie selbst auch nach Deutschland?

Peters: Ach, das war nicht so bewusst. Das war die Zeit, in der viele emigriert sind. Man folgte sozusagen dem Strom, ist mitgelaufen.

Wo liegt Ihre Heimat?

Peters: Ich bin in Russland geboren und habe seitdem viele Länder kennengelernt – Kirgistan,

Deutschland und auch die Schweiz, wo ich Theologie studiert habe. Aber so genau kann ich meine Heimat nicht lokalisieren. Ich sage deshalb immer: Die deutsche Sprache, das ist meine Heimat.

In ihrem jüngsten Buch „Liebe & Hunger“ ziehen Sie Parallelen zwischen der Leningrader Blockade im Zweiten Weltkrieg und dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine...

Peters: Als 2022 der Krieg in der Ukraine ausbrach, sah ich in Mariupol einige Ähnlichkeiten. Besonders das bewusste Verhungernlassen der Stadt.

Was fasziniert Sie so an Kriegszeiten?

Peters: Es ist diese menschliche Stärke und der Mut, der in den dunkelsten Momenten zum Vorschein kommt, der mich bewegt. Für mich sind wahre Helden oft die einfachsten Menschen – wie arme Bäuerinnen, die auf ihre ganz eigene Weise Widerstand leisten.

Haben Sie Theologie studiert, um Menschen in dunklen Stunden bestehen zu können?

Peters: Irgendwie schon, ja. Vor allem hat mich aber diese höhere Ebene interessiert, die immer da ist. Es lässt sich kaum erklären, aber ich kann es an einem Beispiel verdeutlichen: Als unser Sohn Daniel mit Down-Syndrom zur Welt kam – unser viertes Kind – nahm meine Frau ihn sofort an. Wir hatten keine speziellen Untersuchungen gemacht und gingen davon aus, dass alles „normal“ sei. Aber dann kam alles anders. Ich hatte anfangs meine Schwierigkeiten und dachte, er würde im-

mer auf uns angewiesen bleiben. Doch dann stieß ich auf ein Bild eines italienischen Malers aus dem 16. Jahrhundert, der das Jesuskind als Down-Syndrom-Kind malte. Dieses Bild berührte mich tief. Es zeigte für mich, dass Gott in Christus nicht nur Mensch wurde, sondern auch als Mensch mit Down-Syndrom, mit allen Schwächen und Stärken. Das war wie eine Befreiung. Ich nahm meinen Sohn nun so an, wie er ist. Es war die Erkenntnis, dass vielleicht nicht nur manche ein Chromosom zu viel haben, sondern auch andere eines zu wenig (schmunzelt).

Wie unterscheidet sich das Russland, das Sie in ihrer Jugend erlebt haben, vom heutigen?

Peters: Ich denke, dass die Atmosphäre damals etwas freier war als heute. Es gab auch früher schon eine Geheimpolizei, aber nicht die allgegenwärtige Kontrolle wie heutzutage. In diesen Tagen hat fast jeder ein Handy, und vieles ist überwacht, was damals nicht der Fall war. Wir hatten weniger Zugang zu Medien, es gab viel Mundpropaganda und persönliche Kommunikation. Man konnte sich besser verstecken. Insgesamt fühlte es sich aber schon so an, als sei man in ein Netz verstrickt, aus dem man kaum noch herauskam. Heute erleben wir eine ähnliche Situation, und das finde ich erschreckend. Es geht zu wie in einer Diktatur.

Seit Beginn des Krieges haben viele eine antirussische Haltung. Wie nehmen Sie das wahr?

Peters: Ja, das kann ich bestätigen. Ich schreibe hin und wieder russische Lieder, aber ich glaube, dass ich kaum ein Publikum finden würde – höchstens in große-

ren Städten, wo eine entsprechende Community existiert. Viele Ukrainer lehnen die russische Sprache ab, obwohl beide Sprachen ursprünglich zur Ukraine gehören. Es ist traurig, dass die Sprache auf beiden Seiten missbraucht wird, denn sie sollte nicht das Opfer der politischen Konflikte sein.

Ganz fiktional: Wenn Sie irgendeine Form von Macht hätten, was würden Sie tun, um den Krieg zu beenden?

Peters: Durch die Dauer des Krieges wird eine Annäherung zwischen den Ländern über Jahrzehnte hinweg schwieriger werden. Diese Spirale der Gewalt ist schwer zu durchbrechen. Jede Familie hat wahrscheinlich jemanden zu beklagen und das hinterlässt tiefe Wunden. Manchmal denke ich darüber nach, ob man Russland nicht irgendwann in seiner Geschichte einfrieren hätte sollen. Als die Sowjetunion zusammenbrach, gab es eine Zeit, in der man glaubte, dass sich vielleicht eine neue Richtung öffnen könnte. Doch auch der Westen hatte seine eigenen Interessen, zog im Hintergrund die Fäden, und das Land stürzte in eine schwere Krise. Dann kam fast aus dem Nichts Putin, mit seiner KGB-Vergangenheit. Auch unter Putin schien es, als könnte es in eine andere Richtung gehen, doch die Entwicklung nahm einen ganz anderen Verlauf. Ob der Westen damals mehr hätte tun können, bleibt fraglich. Es hat auf jeden Fall lange gedauert, bis die Situation so offensichtlich wurde. Jetzt spricht jeder nur noch von Aufrüstung. Die Angst ist spürbar, und mit der Angst lässt sich natürlich viel manipulieren.

Jetzt schlagen wir vielleicht noch mal kurz die Brücke, warum wir eigentlich überhaupt in Kontakt gekommen sind. Was bedeutet es für Sie, für den PEN-Club nominiert zu werden?

Peters: Die Organisation setzt sich vor allem für verfolgte Autoren in verschiedenen Ländern ein. Besonders in muslimischen Ländern versucht sie, Schriftsteller zu unterstützen, indem sie diese einlädt, für eine gewisse Zeit hier zu leben und in Ruhe zu schreiben. Einmal im Jahr treffen sich die Mitglieder dann zu einer großen Veranstaltung. Das ist eine tolle Gelegenheit, um Kontakte zu knüpfen, insbesondere mit Autoren aus Ländern wie Russland, Weißrussland oder der Ukraine. Es wird spannend sein, diese Menschen kennenzulernen und hautnah zu erleben, wie sie ihre Erfahrungen in ihre Werke einfließen lassen.

Das Interview führte Antonia Hauser. Weitere Informationen zum Autor gibt es auf seiner Internetseite www.andrej-peters.de. Seine nächste Lesung findet am 2. Oktober um 19.30 Uhr in der Panoramabar im Haus der Stadtbibliothek in Salzburg statt.

Fahne gezeigt, Fassung verloren

Angeklagter positioniert Hakenkreuzfahne am Fenster – Gericht erkennt Tatbestand und verhängt siebenmonatige Strafe auf Bewährung

Von Theresia Atalay

Laufen. Ein 37-jähriger Laufener glaubte bei einer Verhandlung im Amtsgericht Laufen den Ton angeben zu können. Doch da hat er sich bei Richterin Chantal Kühnhauser verrechnet. Er war angeklagt, weil er in einem Fenster in seiner Wohnung im zweiten Stock an der Tittmoninger Straße ein Hakenkreuz so platziert hatte, dass es Tag und Nacht für jedermann sichtbar war.

„Was ich in meiner Wohnung mache, ist meine Sache“

Aufgebracht forderte er ein Verbot der Verhandlung, da er die Ladung nicht rechtzeitig erhalten habe. Deswegen habe er keinen Verteidiger engagieren können. Die Richterinnen aber wies nach, dass

die Anklageschrift samt Ladung korrekt erfolgt war. „Was ich in meiner Wohnung mache, ist meine Sache“, sagte der Angeklagte und ordnete den Vorwurf der Staatsanwaltschaft als „Schubladendenken“ ein. „Wenn ich das Fernsehen anschau, sehe ich viel mehr. Das hier, das ist Kinderkacke“, schrie der Mann in den Sitzungssaal. Staatsanwalt Thomas Wüst versuchte, den Angeklagten zu besänftigen und erklärte ihm, der Tatbestand des „Verwendens von Kennzeichen verfassungswidriger und terroristischer Organisationen“ sei durch sein Zeigen der Hakenkreuzfahne am Fenster erfüllt.

Dass man die Fahne sehen konnte, stellte der Angeklagte vehement in Abrede, wurde jedoch sehr kleinlaut, als ihm die Richterinnen eine Reihe von Fotos zeigte: Sie wurden bei Tag und bei Nacht aufgenommen. Er sei Arbeiter, aber

kein „Rechter“, das sei mit 16 oder 17 Jahren anders gewesen als jetzt, warf er ein. Er habe sich nichts zu Schulden kommen lassen, sammelt halt solche Gegenstände und interessiere sich für Geschichte.

Flagge war bei Tag und bei Nacht sichtbar

Einer Polizistin, die als Zeugin von der Wohnungsdurchsuchung bei dem Angeklagten berichtete, machte er den Vorwurf, sie hätte wenigstens warten können, bis er von der Arbeit nach Hause kam. Stattdessen habe sie den Bruder überredet, mit dem er die Wohnung teilt. Außerdem könne er nicht verstehen, weshalb es die Polizei nur auf diese Fahne abgesehen hatte, sie sogar mitnahm und sie sich für alle anderen Sammlerstücke nicht interessier-

te. „Nicht einmal im Keller hat sie nachgeschaut“, kreierte er der Beamtin an.

Eine weitere Zeugin berichtete von ihren Beobachtungen, als sie im vergangenen Februar und März in ihrem Auto auf der Bundesstraße 20 unterwegs war. Drei Mal, tagsüber aber auch nachts, sei ihr das Hakenkreuz in dem besagten Anwesen aufgefallen. Sie habe es schließlich der Polizei gemeldet. Als sich der Angeklagte anschickte, auch dieser Zeugin Vorhaltungen zu machen, verwies ihn die Richterinnen auf sein Fragerecht. „Frechheit, was Sie mit mir da machen“, grummelte der Angeklagte vor sich hin.

Das Vorstrafenregister des Delinquenten zählt sechs Einträge: Im Jahr 2009 eine Körperverletzung, 2012, 2013 und 2015 Beleidigung. Vor sieben Jahren folgte eine Verurteilung wegen Erschleichens von Leistungen und eine

weitere wegen Nötigung, Bedrohung und Verstoßes gegen das Betäubungsmittelgesetz. Der Angeklagte verbüßte eine zehnmonatige Gefängnisstrafe.

Seinen Strafanzug auf eine zehnmonatige Freiheitsstrafe begründete der Staatsanwalt damit, dass für eine Verurteilung zähle, ob Zeichen verbotener Organisationen „für eine unbestimmte Anzahl von Personen wahrnehmbar“ sind, und nicht, ob es sich beim Angeklagten um einen Überzeugungstäter handelt. Trotz der vielen Vorstrafen beantragte er eine Strafaussetzung zur Bewährung auf vier Jahre sowie eine Geldauflage in Höhe von 400 Euro.

Der Angeklagte ergriff das „letzte Wort“ und kündigte an, in Berufung zu gehen. „Ich habe nichts gemacht und keinen angegriffen. Ich nehme einen Anwalt, so geht das nicht“, entrüstete sich der 37-jährige Photovoltaikmonteur und

Vater von drei Kindern. Dass er mit der Einziehung seiner Hakenkreuzfahne nicht einverstanden ist, ließ er das Gericht gleich eingangs wissen.

Geldauflage in Höhe von 600 Euro angeordnet

Richterin Kühnhauser verurteilte den Mann zu einer siebenmonatigen Freiheitsstrafe, die sie vier Jahre zur Bewährung aussetzte. Zudem zog sie die Hakenkreuzfahne ein und ordnete eine Geldauflage in Höhe von 600 Euro an. Empfänger soll der Fischerverein für Kinder und Jugendliche Prien e.V. sein. Der Angeklagte verließ wütend den Saal und machte sich nach eigenem Bekunden auf den Weg zu einem Rechtsanwalt.